



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1926

5 (1926)

Caritasblüten

Nr. 5

1926

Der verkaufte Freund.

Die Araber haben das ganz feine Sprichwort: „Bevor du einen zum Freunde machst, mußt du mit ihm drei Scheffel Salz essen.“ Das heißt, so lange muß man Menschen prüfen, zu denen man Freund sagen will. Wahre Freunde sind selten. Das Sieb, unter dem die meisten immer wieder verschwinden, heißt Unglück. Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot. Ganz verzweifelt möchte da der Mensch in die Lüfte starren. So viel Leid und Weh und Einsamkeit und Hilfsbedürftigkeit und so wenig Helfer und Tröster.

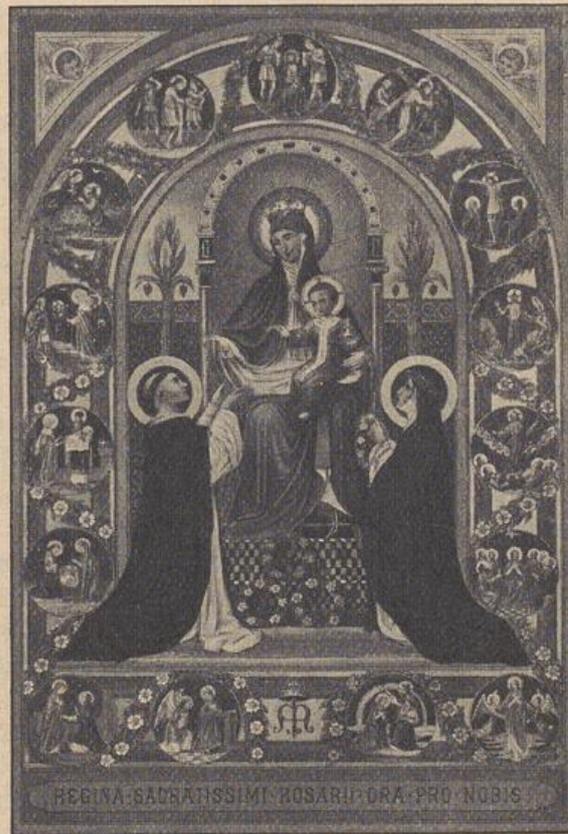
Still, mein Lieber, ich will dir heute doch einen Retter verraten, auf den du bauen kannst wie auf Granit und an den du glauben darfst wie an einen Gott, denn er kommt von Gott und seiner heiligsten Mutter. Von Natur ist er unscheinbar, er ist nicht reich und schön, in der Welt wenig verstanden und viel verachtet. Aber einen Namen hat er, klingend und duftend, wie lauter Musik und der helle Mai: Er heißt Rosenkranz. Du mußt ihn nur einmal richtig kennenlernen, dann wirst du ihn für dein ganzes Leben lieben. Der Rosenkranzmonat Oktober ist die rechte Zeit, diesem wundersamen kleinen Ding einmal recht tief in die prachtvolle Seele hinunterzuschauen.

Es gibt keine Färbung und keine Stimmung in unserem Herzen, wo der Rosenkranz uns nicht wie ein Echo antwortet, mit uns lacht oder weint, aber immer auch heilt. Der Mensch hat Stunden in seinem Dasein, da wird es warm und heimelig und unendlich selig und fraulich; weihnachtlich möchte ich das nennen. Ihm ist's, als säße er am heiligen Abend unter einem glitzernden Baum von Glück und Lichtern. Da muß er sein Herz ausschütten, weil dieses auch an unausgesprochenem Jubel zugrunde gehen kann.

Geh zu deinem Rosenkranz! Hör, was er dir alles sagt und sagen kann von den heiligen, seligen Dingen des Advents und der stillen heiligen Nacht: ... den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast ... den du geboren hast ... und im Tempel aufgeopfert und wiedergefunden hast ...!

Oder gar, wenn es im Menschen anfängt, vor Jubel und Freude einmal zu läuten, wie die große Glocke im alten Dom. Das erlebt manchmal der Mensch, wenn er liebe Menschen

widersieht, wenn er im Geschäft und Beruf einen guten Griff macht, wenn eine Mutter ihrem kleinen Kind zum erstenmal ins Auge schaut, wenn ein Priester zum Altare Gottes tritt und im Beichtstuhl Büsser glücklich macht, wenn eine Missionschwester eine Seele rettet... wieder brauchen wir da einen, der mit uns die Freude trägt und teilt, dem wir uns mitteilen dürfen. Denn es ist nicht gut, daß der Mensch, auch der lachende Mensch, allein sei. Horch, horch, hörst du den Rosenkranz, wie er zu deinem Ledeum mitsingt, laut und verstehend und harmonisch,



Rosenkranzkönigin.

wie eine Orgel mit tausend brausenden Registern: ... der von den Toten auferstanden ... in den Himmel aufgefahren ist und den Heiligen Geist in flammenden Gluten sandte ... und dich, o Jungfrau, im Himmel krönte.

Das Häufigste auf der Welt, das sind nicht die Oster- und Himmelfahrtstage, sondern manches Leben gleicht einer einzigen Karwoche mit lauter Karfreitagen. Warum sterben so viele Menschen an gebrochenem Herzen? Warum tragen so viele im Gesicht so schmerzliche Züge durchs Leben? Weil sie niemand wissen, dem sie ihren Jammer sagen können und sollen. Weil

sie sehr gut wissen, daß, wenn man mit andern über sein Elend redet, 75% von diesen andern sich im Stillen freuen und die übrigen 25% vielleicht wirklich etwas Anteil nehmen, aber nicht helfen können. Und doch hat der englische Dichter Shakespeare so ganz recht mit seiner ergreifenden Weisheit:

„Freund, drück' den Hut nicht so in dein Gesicht!
Gib Worte deinem Schmerz!
Gram, der nicht spricht,
Drückt auf das arme Herz, bis daß es bricht.“

Das ist die Stunde, wo der heilige Freund, der Rosenkranz, seine strahlendsten Triumphe des Verstehens, Erbarmens, Einderns und Gesundens feiert. Wie ein Maler stellt er sich vor uns und malt die erschütterndsten Passionsbilder uns vor Aug und Seele, „Der für uns Blut geschwitzt hat!“ Ein Arzt hat sich einmal hingeseht und das Leiden Christi vom rein medizinischen Standpunkt aus betrachtet. Bei der Ölbergszene zitterte ihm vor Erschauern die Feder, wie er aufs Papier schrieb, daß das Blutschwitzen daher komme, daß das Herz vor Angst und Verzweiflung derart schlage und arbeite, daß das Blut in seiner Panik den Weg durch die Adern nicht mehr finde. Es werde durch die Poren des Gesichtes gepreßt. Nur, fügt er bei, komme es bei den Menschen selten so weit, weil zuvor das Herz bricht. . . . Nun schau die fünf Passionsbilder an, die der Rosenkranz mit blutigem Griffel zeichnet! . . . Wenn die Marter der Reue dein Herz foltert, wenn dein Gemüt schwarz und schwer wird wie sternlose Nacht, wenn die Angst deine Nerven quält, wenn die Sorge um die Deinen in der Nähe oder in der Fremde dich gefangen hält und der Schlaf vor deinem Lager flieht, knie hin auf den Boden bei Tag, setz dich in deinem Bette auf bei Nacht und bete und schaue: Der für uns Blut geschwitzt hat. Wenn Krankheit und der körperliche Schmerz gebrochener Knochen, verwundeten Fleisches und entzündeter Organe an der Lebenskraft und der Lebensfreude zehrt, . . . der für uns geißelt und mit Dornen ist gekrönt worden. Wenn die große Not der Zeit, der deutsche Hunger und die internationale Friedlosigkeit, wenn der Tod an der Bahre deiner Liebsten, der Gram über entartete Kinder, Unrecht, gebrochene Existenz, eine Naturkatastrophe, wie entfesseltes Wasser oder Feuer, deinen Lebenshimmel wie ein Wetter trübt und umnachtet, . . . Der für uns das schwere Kreuz getragen hat! Sieh, wie er daherwankt mit Augen, welche die helle Not aufsperrt, den Leib zerrissen, die zwei Zentner der Kreuzesbalken auf den fleischlosen Schulterknochen, die Lippen verbrannt vom Wundfieber und durstendem Brand! Warum? Ist das ein Verbrecher, der zu sühnen hat? Nein, nein, nein! Er ist der Heiligste! Aber er will für dich tragen und sühnen! Schau nur,

wie er dich ansieht. Und ein Beispiel will er dir geben! Still! Horch! Er röchelt etwas aus seiner Todesmattigkeit: Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!

Und wenn dein Auge im Tode bricht, verläßt dich der Rosenkranz, dein Freund, noch nicht. Er führt dich in die Hochschule des Sterbens, auf Kalvaria: Der für uns gekreuzigt worden ist.

Wenn es wahr ist, daß die Freundschaft um so größer ist und um so reicher macht, je weiter sie mit uns ins Land des Schmerzes geht, dann ist der Rosenkranz, dieser Begleiter durch Nacht und Tränen und Tod, der beste Freund. Nimm ihn. Laß ihn nicht mehr aus der Hand, im Wachen nicht und im Schlafen nicht, nicht im Leben, nicht im Sterben! Er wird zur Kette im Schiffbruch des Leibes, im Tode, an der sich die Seele aus den Strudeln der Erde und Agonie in die ewige seligste Ruhe und Geborgenheit rettet.

Dr. M. Mayer.



Tinka und sein tragisches Ende.

Sin treuer, buchstäblich unzertrennlicher Gefährte unserer Kinder war er, der „Tinka“, ein mittelgroßer Pudelhund, weißhaarig, nur Kopf und Schwanz dunkel, mit treuen, blauen Augen. Er schien nicht leben zu können, außer in nächster Nähe mit seinen schwarzen Schülern, und immer, besonders wenn's recht lebhaft und lustig herging, war der „Tinka“ da, um den Reiz des einträchtigen Zusammenseins und den Spaß zu erhöhen. — Wenn ich morgens früh die Tür des Mädchenschlaffsaals öffnete, wer sprang mir entgegen? der Tinka. Noch häufiger fand ich ihn, so lang wie er war, neben den Kindern hingestreckt, mit ihnen um die Wette schlafend und schnarchend. Aber wie war er denn hereingekommen? Er sollte doch den Schwesternkonvent bewachen. Eines Abends, etwa gegen 11 Uhr, wurde ich auf unliebsame Weise aufgeklärt. Wiederholte heftige Stöße schreckten mich aus dem ersten Schlummer auf — ich horche erschreckt auf, jetzt ein gewaltiger Sprung wohl bis in die Mitte des Schlafraumes. Ich erwarte, daß die Kinder „Mord und Brand“ schreien; doch nur ein halblautes „Tinka“ zeigt mir an, wer der Störenfried ist, und daß ihn die Kinder gar nicht als solchen betrachten. Die beiden hölzernen Flügel der Tür, die nur angelehnt waren, hatten auf das ungestüme Anstürmen hin nachgegeben. Nachher auf dem Kirchweg geht der Tinka mit in der Reihe hinterher, als wenn er dazu ge-

hört; doch ging er nie mit hinein, instinktiv nicht, wir brauchten ihm nie zu wehren. Nach der Christenlehre, die jeden Morgen nach der heiligen Messe stattfindet, ist es wieder der Tinka, der die Kinder draußen erwartet und mit ihnen zum Frühstück geht. Natürlich bekommt er seinen Teil mit. Begierig schnappt er die Brocken trockenen Maisbreies auf, die beim Austeilen auf den Boden fallen. Das schmeckt ihm besser, als die Milch und sogar die Knochen, die ihm die liebe Schwester Dagoberta in der Küche vorsetzt, die er nicht selten verschmähte. In der Schule stolperte ich oft über ihn, wenn ich von Bank zu Bank ging, um die Aufgaben nachzusehen. Irgendwo hatte er dazwischen gegessen und sich nicht gemüht, die ganze Schulzeit nicht. Er gehörte halt zu den Leuten und mußte machen wie sie. Waren sie draußen beim Spiel, wobei es recht lustig und wild herging, so waren sie nicht selten genötigt, den Tinka einzufangen und einzusperrn, so närrisch und toll sprang er zwischen ihnen herum und an ihnen herauf, daß es ihnen unmöglich war, ihr Spiel fortzusetzen. Aber bei solchen Gelegenheiten sah man erst recht, wie anhänglich er an die Kinder war. Nur die Kühnsten getrauten sich, ihn einzufangen und fortzuführen, da er wie rasend um sich biß und gewöhnlich mit einem einzigen Ruck sich los machte und das Weite gewann.

— Am Samstag nachmittag, wenn's zum Teich ging zum Baden, war natürlich der Tinka wieder der erste. Während sich die Mädchen umkleideten, stürzte er sich mit gewaltigem Sprung hinein und machte einen kühnen Anlauf im Schwimmen, als wollte er sagen: Sputet euch und macht's mir nach, was diese gewandten Naturkinder dann auch mit lautem Fauchzen taten. Ich staunte, als ich sie zum ersten Male dabei beobachtete, und verglich sie unwillkürlich mit unseren verzärtelten Kindern daheim, deren ich so viele im Kinderheim sah. Tatsächlich schwammen sie mit dem Hund um die Wette und standen ihm darin weder an Schnelligkeit noch an Geschmeidigkeit nach. Regelrechte Wettspiele, wo die eine Partie die andere zu verfolgen und einzufangen hatte, wurden gemacht, alles unter Wechselgefängen, die Mark und Bein durchdringen. Meisterhaft verstehen sie auf dem Rücken liegend zu schwimmen. Aber was mich mehr als alles überraschte, war dies: Ich hatte mich ans Ufer gesetzt und etwas gelesen. Plötzlich schaue ich erstaunt auf. Wie aus einem Mund hatten die Kinder mir auf englisch zugerufen: "Good bye, sister", Auf Wiedersehen, Schwester! Ich schau hin und sehe niemand. Die Schelme waren untergetaucht und kamen nach einer Weile wie auf Kommando wieder lachend zum Vorschein. Das taten sie mit Vorliebe. Ich bedauere immer die Armen, die gar keine eigenen Kleider haben, nicht wechseln, und darum den Spaß nicht mitmachen können. Nicht selten springen sie mit den Khatikleidern hinein und lassen sie

nachher auf dem Leibe trocken. Bis jetzt ist noch keine davon krank geworden. Doch jetzt zurück zum Tinka. Neben seinen lebenswürdigen Eigenschaften hatte er doch eine schlimme, seine Liebe zum Jagen, und die ist ihm zum Verhängnis geworden. Schon bei einem unserer ersten Spaziergänge in die Negerdörfer hatte er zwei junge Ziegen totgebissen, und in jüngster Zeit wurde sein Blutdurst schier unersättlich, so daß fast kein Tierlein, das schwächer und kleiner war als er selbst, vor ihm sicher war. So hat er in kurzer Zeit, ich weiß nicht, wie vielen jungen Enten, die der lieben Schwester D. alle Herzen aus dem Salat pickten, den Garaus gemacht. Da alles Schlagen und Einsperren nicht helfen wollte, wurde er schließlich vom Bruder erschossen. Den Kindern ging sein tragisches Ende sehr zu Herzen und eine fragte, wo der Tinka denn hingegangen wäre, ob er nicht auch in den Himmel gegangen sei. —

Driefontein.

Schw. M. Vera.



Die Frauen in Afrika.

Gewiß haben die lieben Leser schon viel von den Eingeborenen Afrikas gehört, aber über „die Mutter im Kraal“ vernimmt man recht wenig. Warum ist so eine Negermutter so unbekannt? Diese Frage ist bald gelöst, wenn die lieben Leser bedenken, daß dieselbe, ehe sie sich verhehlicht, von ihrem zukünftigen Mann sozusagen gekauft wird, was man in der Bantusprache „ukulobula“ nennt. Einigen von diesen Frauen geht es den Verhältnissen nach ziemlich gut, andere dagegen werden, besonders bei den Heiden, manchmal auch noch bei Christen, wie eine gekaufte Sache behandelt.

Viele von den jungen Leuten haben nach der Hochzeit gerade so viel, daß sie sagen können: „Wir haben nichts, worauf wir unser Haupt legen können.“ Der junge Mann hat seine ganzen Ersparnisse den Eltern seiner jungen Frau zu geben, sonst bekommt er sie nicht, und somit sind dann die jungen Eheleute so arm, daß sie sich meistens kein eigenes Heim gründen können. Der Mann geht dann gewöhnlich zur Arbeit und ist die ganze Woche weg; die arme Frau dagegen sitzt im Kraal eines Verwandten oder Bekannten, und es vergehen manchmal nicht nur Monate, sondern sogar Jahre, bis die Frau ihre eigene Heimat bekommt. Was tut die Frau jetzt? Was wird aus ihren wenigen Kenntnissen für die Haushaltung? Nur zu sehr bewahrheitet sich auch an ihr das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Sie macht Besuche in anderen Kraals, vertut ihre Zeit mit Schwätzen und, was noch schlimmer ist, fängt an Kaffernbier „utshwala“ zu

trinken. So ist ihr Glück dahin. Unfriede, schlechte oder gar keine Erziehung der Kinder ist für gewöhnlich das Resultat. Das Kaffernbier ist ein Getränk, welches sich der Eingeborene selbst macht; es ist zusammengestellt aus Mais, „amabele“ und „amatombe“ (Kafferkorn). Zuerst werden der Mais und die „amatombe“ auf einem Stein gemahlen, dann wird das Ganze in einen großen Topf getan und etwas heißes Wasser darüber geschüttet, damit es gärt. Am andern Tag wird dieser Brei nochmals gemahlen, und zwar so fein, daß er wie Mehl aussieht. Jetzt wird das Ganze in kochendes Wasser gerührt, so wie man einen Brei bereitet. Nachdem es längere Zeit gekocht hat, wird es in ein



Negerfrauen.

anderes Gefäß geleert und die gemahlene „amatombe“ beigefügt. Es fängt gleich an zu gären, und je älter das Getränk wird, um so schärfer wird es auch. Dieses „utshwala“ ist das Lieblingsgetränk der meisten Eingeborenen. Viele Männer und Frauen leben nur davon und machen sich und ihre Nachkommen unglücklich.

Um diesem Uebel abzuhelpfen, hat unser hochw. H. Pater Ballweg (Missionar) für die Frauen einen Mäßigkeitsverein angefangen. Die Frauen werden angehalten, ein christliches Leben zu führen und so sich und ihre Familie glücklich zu machen.

Das Vorhergesagte soll den lieben Lesern einen kleinen Aberblick geben, welch ein großes Arbeitsfeld da offen steht und wie viele Kräfte es braucht, um bei diesem Volk die Mutter die Haus-

haltung mit ihren vielen Abzweigungen zu lehren und sie so weit zu bringen, daß sie zu Hause bleibt und ihre Pflicht als Frau und Mutter erfüllt. Schreiberin dieser Zeilen ist eine jener Glücklichen, welche mithelfen dürfen, auf diese Weise die Frauen für das Reich Christi zu gewinnen.

Ich möchte nun den lieben Lesern auch einmal ein Bild über die Frau im Kraal zeigen. Das ganze Besitztum einer Familie besteht gewöhnlich in einem oder zwei Kraals, ein paar Matten und Felle zum Schlafen, einen großen Topf zum Utshwala-Kochen, ein oder zwei kleinen Töpfen und ein paar Holzklöhen, welche während des Tages zum Sitzen, bei Nacht aber als Kopfkissen gebraucht werden. Anderes Mobilar findet man gewöhnlich draußen in den Kraals nicht. Kein Baum, kein Strauch, kein Blümchen erfreut das Menschenherz. Die Maisfelder sind ganz nahe bei der Wohnung, und das Gras wächst bald bis in die Küche.

Unsere Aufgabe ist es nun, diesen Wohnungen einen freundlicheren Anblick zu geben und die Hausfrau zu belehren, wie sie das Ganze allmählich in ein gemütliches Heim umwandeln soll. Deshalb werden Unterrichte über Ordnung und Reinlichkeit gegeben. Besonderer Nachdruck wird auf die Reinlichkeit gelegt sowohl in als auch außerhalb des Hauses, in bezug auf Wäsche und Kleidung der Kinder und des Mannes. Gewöhnlich wechseln die meisten Mütter die Kleider der Kleinen nur sehr selten. Diese werden getragen, bis sie ganz zerrissen sind, ohne sie je zu waschen oder zu flicken; die kleinen Kinder werden vom Ungeziefer manchmal fast aufgefressen; viele sterben, weil die Mütter sie nicht pflegen. Letztes Jahr wurde aus Transvaal berichtet, daß die Sterblichkeit unter den Neugeborenen ganz erschrecklich sei, was wohl zum Teil diesem Uebel zugeschrieben werden muß; wenn es so weiterginge und nicht gesorgt würde, daß die Mütter in der Pflege der Kleinen besser unterrichtet würden, müßte der Volksstamm bald aussterben.

Außerdem müssen die Frauen angeleitet werden zum Kochen, Flickern, Kleidermachen, Stopfen, in der Gesundheitslehre, der ersten Hilfe bei Unglücksfällen und Krankheiten, in der Sparsamkeit usw. Es kostet den Frauen schon etwas, sich immer eine Arbeit zu suchen und nicht müßig zu sein, aber wir hoffen, daß sie sich mit der Zeit daran gewöhnen und auch die Wintermonate benutzen, um sich nützlich zu machen. Viele von ihnen sagen, sie hätten früher nie geglaubt, daß sie Tag für Tag zu Hause bleiben und arbeiten könnten, da sie fast die ganze Zeit mit Schwätzen und Trinken in anderen Kraalen zubrachten.

Wenn ich früher die Kraals besuchte, fand ich gewöhnlich die Türe verschlossen und ein paar schmutzige Kinder vor dem Hause in der Sonne liegen. Auf eine Frage nach der Mutter kam gewöhnlich die Antwort: „asiyazi“ (wir wissen es nicht). Jetzt

ist es bei vielen, die dem Verein angehören, schon anders. Wenn man sie jetzt mit einem Besuch überrascht, findet man die Frau zu Hause; überall ist schön aufgeräumt, und auch die Kinder sind reinlicher. Die Männer freuen sich über den Fortschritt ihrer Frauen und sind uns sehr dankbar.

Außerdem werden die Frauen auch angehalten, durch kleine Handarbeiten, z. B. Stricken, Flechten von Matten, Besenbinden und dgl., der Haushaltung nachzuhelfen, und manche von ihnen haben so monatlich einen Verdienst von zwanzig Mark.



Kindheit-Jesu-Verein in Südafrika.

Gin freudenreicher Tag für die Kinder der Mission war der 25. April 1926, an welchem die ersten von ihnen in den Kindheit-Jesu-Verein aufgenommen wurden. Schon lange hatten sich über 70 Kinder auf diesen Tag vorbereitet, aber immer wurde die endgültige Aufnahme aufgeschoben, weil das zum Anfang erforderliche Eintrittsgeld nicht zusammenkam. Endlich kam der ersehnte Tag. Viele aus ihnen machten sich schon früh auf den Weg zur Kirche, um ja nicht zu spät zu kommen. Nach der Predigt sollte die Aufnahme stattfinden. Alle Kinder versammelten sich in der Kirche, wo der hochw. H. Pater Missionar sie begrüßte und einlud, dem lieben Jesuskind recht viel Freude zu bereiten durch die Nachahmung seines Wandels und mitzuhelfen durch Fleiß und Mühe, damit auch andere Kinder zum Lichte des heiligen Glaubens kämen. Sie sollten kleine Missionare sein, die in den Kraals Umschau halten, ob nicht noch Kinder da sind, die noch nichts vom lieben Gott wissen; sie sollten andere Kinder und auch alte Leute die Gebete lehren und ganz besonders darauf bedacht sein, die Tugenden des lieben Jesuskindes nachzuahmen. Nach der Ansprache bekam jedes Kind eine Medaille und dann wurde das Lied gesungen:

Mutwan 'o muhle 'n Kosi Jesu
Nampa tin 'abako,
Size Kukubonga 'n Kosi,
Kanye nengelosi,
Siyancenga uz 'usipe
Inshliziyo etob: le.
Sibisise Jesu,
Sibisise Jesu!

(O du süßes Jesuskind!)

Nach diesem Lied wurde ihnen der Kindersegen gegeben und alle gingen voll Freude und mit einem dankbaren Herzen an ihren Platz, um dem lieben Heiland während des heiligen Segens zu danken für die große Gnade, mithelfen zu dürfen, ihm Seelen zu gewinnen.

Allelei aus der Mission.

Auszug aus dem Brief von Schwester Consolata aus Driefontein.

Gerade kam Schwester Vera von einem schwierigen Ausgang mit gutem Erfolg zurück. Letzte Woche kam die Mutter unserer kleinen Mungadzi, einem ungefähr zwölfjährigen Mädchen, und bat so stehentlich, wir möchten ihr doch für acht Tage ihr Kind geben, da sie krank sei und nicht arbeiten könne. Obwohl wir ihr nicht trauten, gaben wir doch nach, da auch das Kind sich kaum zurückhalten ließ. Als ich mich am letzten Sonntag nach dem Mädchen erkundigte, sagte mir eines unserer Kinder, dessen Schwester dort wohnt, es sei krank. Gestern abend nun, als schon alle Kinder zu Bett waren, kam unsere Maria, welche der Schwester schon manches Geheimnis verraten, und sagte: „Schwester, weißt du nicht, was mit Mungadzi passiert ist? Ihr Bruder wollte sie zu einem Heiden bringen und als sie sich weigerte, hat er sie geschlagen, daß sie nun krank ist. Die Leute haben es uns erzählt, wir dürfen es aber nicht der Schwester sagen.“ Da der Ort nur drei Stunden von hier entfernt ist, hielten wir es für das Beste, selbst nachzuschauen. So machte sich die liebe Schwester Vera mit einem zuverlässigen Mädchen auf den Weg, nachdem wir noch erst die kleine heilige Theresia recht innig um Hilfe angefleht hatten. Am Abend kam sie wirklich mit dem Kinde zurück. Dieses war überglücklich, als die Schwester kam; sie wollte schon mehrmals davonlaufen, aber die alten Heiden bewachten sie zu gut. Schwester Vera hatte keine geringe Mühe, das Kind wieder zu bekommen, denn freiwillig wollten die Eltern es nicht zurückgeben. Es war höchste Zeit, da ihr Bruder seine Schwester nächsten Sonntag trotz allen Sträubens dem Heiden ausliefern wollte. Wie jubelten unsere Kinder, als Schwester Vera mit dem Kinde nach Hause kam, und alle dankten innig dem lieben Gott und der heiligen kleinen Theresia für ihre Hilfe. Möchte sie auch fernerhin diese armen, bedrängten Kinder schützen und zu uns führen.

Das ausgesuchte Stück Fleisch des Zulu.

Schw. M. Oktavia, Natal.

Wenn ein Eingeborener einem Chief (Häuptling) oder sonst jemand ein Stück Fleisch als Present gibt, so ist das eine große Ehre. Für gewöhnlich schickt er ihm ein Stück von einem geschlachteten Ochsen oder von einer Kuh, welches er „Insonyama“ nennt; es ist das Rippenfleisch, welches der alte Zulu für das beste ansieht, und das nur vom Oberhaupte der Familie gegessen wird.

Wenn ein Ochse in einem Hause von derselben Familie geschlachtet wird, so wird das „Insonyama“ immer im Haupttraal verspeist.

Soll das „Insonyama“ zu einem großen Freunde gebracht werden, so ist es eine besondere Zuorkommenheit, wenn man das Fleisch erst kocht und dann in eine reine Matte (isitebe) rollt, damit es gleich gegessen werden kann.

Beten fürs Korn. (Zulu Folklore.)

Dies wird gewöhnlich getan, wenn der Mais und das Kafferkorn in der Blüte steht. Die Zulus glauben, daß im Himmel eine gewisse Prinzessin mit Namen Nomkubulwana sei, welche zu gewissen Zeiten die Kornfelder besuche, und dann macht, daß diese reiche Frucht bringen. Um die Prinzessin zu erfreuen, gaben sie ihr ein kleines Stück Land als Geschenk und stellten hie und da Töpfe mit Bier auf, damit sie bei ihrem Rundgang trinken könne. Auch besprengen sie manchmal den Mais und die Amabele



Beim Kornsieben (Driefontein).

mit Bier, um eine gute Ernte zu bekommen. An einem besondern Tage gehen die Mädchen auf einen Hügel, um zu fasten. Sie bleiben dort den ganzen Tag, ohne etwas zu essen, weinen und beten und meinen, je mehr sie fasten und weinen, um so mehr Mitleid würde die Prinzessin mit ihren Feldern haben. An diesen Tagen sind die Mädchen wie alte Zulumänner gekleidet und niemand darf mit ihnen reden, noch sie anschauen. Früh morgens verlassen sie ihre Heimat und müssen bei Sonnenaufgang an einem Flusse sein, um zu beten und zu weinen nach ihrer Art. Einige von den großen Mädchen machen im Sand drei Gruben und setzen drei kleinere Mädchen hinein, worauf diese dann bis zum Kopf mit Sand überhäuft werden. Sie müssen dann ebenfalls weinen und beten helfen. Die großen Mädchen gehen auf den Bergen und ihren Feldern einher und schreien zu ihrer Prinzessin um Hilfe. Dann besprengen sie ihre Felder

nochmals mit Bier und vergessen auch nicht, ihrer Prinzessin einen Trunk zu lassen. Sobald die Sonne untergeht, hören die Zeremonien auf; alle baden im Fluß und machen sich dann auf den Heimweg, um zu Hause die Fasten zu brechen.

Versöhnung durch eine Prise Schnupftabak.

Das Tabakschnupfen ist den Zulus so angeboren, daß sie lieber das Essen, als das Schnupfen lassen. Aber ich glaube, wenige Leute wissen, daß, wenn einmal zwei Zulus tüchtig gestritten haben, sie um keinen Preis mehr zusammen schnupfen und wenn sie auch vorher jahrelang die besten Freunde waren. Ist der Streit ausgeglichen, und sind die Herzen wieder ruhig, dann mag der eine zum andern sagen: „Nginwebise ugwai“ (Gib mir ein wenig Schnupftabak). Ist es dem andern zur Ausöhnung noch zu früh, so antwortet er: „Es ist noch zu früh, mein Freund, bitte, laß mich in Ruh.“ Gibt er aber nach, dann schnupfen sie zusammen und sind von der Stunde an ausgeöhnt und wieder die besten Freunde.



Aus dem Leben eines frommen Künstlers.

Von Schwester Engelberta.

(Schluß.)

Später, als Achtermann nach Rom zurückgekehrt war, kam einst ein Engländer zu ihm und sprach: „Ich habe zu Münster Ihre Pietà gesehen, ich mußte Ihrer Mutter Gottes versprechen, Katholik zu werden. Ich bin nun wirklich Katholik, aber ich will jetzt noch die heilige Firmung, und da bitte ich Sie, mein Firmpate zu werden. Ich bin N.N. Nicht wahr, Sie machen mir diese Freude?“ Achtermann weinte vor Rührung und gewährte die Bitte. Noch ehe die Pietà ihre kirchliche Weihe erhalten, hatte man sich zu Münster entschlossen, ein neues Meisterwerk aus der Hand des großen, vaterländischen Künstlers für den dortigen Dom zu erwerben. Es sollte die Abnahme Christi vom Kreuze darstellen und zugleich ein Grabdenkmal sein für den großen Bekenner Clemens August, Freiherr Droste zu Fischering, Erzbischof von Köln; dessen Überreste im Dom zu Münster ruhen. Man beauftragte also Achtermann, das geplante Kunstwerk auszuführen.

Der neue ehrenvolle Auftrag hob selbstverständlich den Mut und die Schaffensfreudigkeit des Künstlers, steigerte aber auch seinen Fleiß in Ausführung seiner Arbeiten aufs höchste. Wieder dauerte es lange, bis er in den Steinbrüchen von Carrara einen

geeigneten Marmorblock fand und noch länger — zwei volle Jahre nämlich — bis das Modell vollendet war und zwar so, wie es seiner Seele vorgeschwebt.

Der Moment, den der Künstler gewählt hat, ist ein glücklicher zu nennen. In dem Augenblick nämlich, wo der heilige Leichnam vom Kreuze abgenommen ist, tritt die Mutter des Heilandes hinzu, um das Haupt des geliebten Sohnes zum erstenmale wieder an ihr Herz zu drücken. Überwältigt vom Schmerze, hingerissen vom Gefühle heiliger, mütterlicher Liebe, hat sie ihre Augen fest geschlossen; sie sieht nicht die Umstehenden, sieht nicht das blasse Antlitz des Sohnes und Erlösers; der Außenwelt abgestorben, fühlt sie nur in der Tiefe der Seele einen unaussprechlichen, von Wehmut und Schmerz durchwehten Trost in der unmittelbaren Nähe des Gekreuzigten. Joseph von Arimathäa mag diesem stummen Erweise mütterlicher Liebe und Schmerzes nicht wehren; er hält drum den Leichnam auf sein Knie gestützt und an seinen kräftigen Arm gelehnt, einige Minuten ruhig hin. Seine Augen wenden sich dem im Tode noch erhabenen und in Entstellung noch so liebevollen Antlitz des Erlösers zu, auf den auch er sein Hoffen gesetzt, dem er gläubig zu folgen entschlossen war.

Johannes, der heiligen Maria gegenüber, umfaßt die Füße des Herrn, als wolle er verhindern, daß sie nicht den unreinen Boden berühren und, um Joseph von Arimathäa die Last zu erleichtern. Auf beiden Geliebten ruht sein Blick, auf dem entseelten Antlitze des Meisters und auf der schmerz erfüllten Mutter, die ihm von dem Sterbenden übergeben wurde, welcher er Sohn und Trost und Stütze sein soll. Er weiß es, daß er des Meisters Stelle zu vertreten hat, er ist bereit, alles für die heilige Mutter zu tun — und doch vermag er nicht in diesem Moment ein Wort des Trostes hervorzubringen; die geöffneten Lippen versagen den Dienst, der Mund ist wie erstarrt; Magdalena, die Augenblicke der Ruhe in der Handlung rasch benutzend, hat sich zu den Füßen des Herrn hingeworfen; stehend mag sie das göttlich-menschliche Antlitz ihres Erlösers nicht mehr schauen. Sie hält sich für unwürdig, mit ihren Händen auch nur seine Füße zu berühren, mit dem wallenden Haupthaar wischt sie die Blutstropfen von den Füßen.

Im März 1858 war das große Werk vollendet, sagt sein Biograph. Papst Pius IX. selbst begab sich in die Werkstatt des schlichten, frommen Künstlers, um dasselbe zu besichtigen. Er zeigte sich sehr erfreut, betrachtete die Arbeit länger als eine halbe Stunde und segnete die Gruppe für den Dom zu Münster ein, indem er zugleich einen Ablass für alle andächtigen Beter daran knüpfte.

* * *

Als Achtermanns Kreuzabnahme verladen werden sollte, fand sich lange kein Schiff, dessen Luke groß genug gewesen wäre,

um die in eine mächtige Holzliste verpackte Gruppe aufzunehmen. Wochen vergingen, bis endlich ein holländisches Schiff erschien, das eine entsprechend breite Luke besaß. Der riesige Kasten wurde also ans Meeresufer gebracht; der Kran hob ihn an armdicken Seilen langsam in die Höhe und senkte ihn langsam zum Schiffe nieder. Schon schienen alle Schwierigkeiten gehoben, da riß plötzlich ein Strick und die ganze Last schlug mit furchtbarer Macht seitwärts an das Gemäuer des Quais.

Achtermann stieß einen Schrei aus und sank fast ohnmächtig zu Boden. Aber im selben Augenblick erscholl von allen Arbeitern wie aus einem Munde der Ruf der Laurentianischen Litanei: „Sancta Maria, ora pro nobis!“ Mit Tränen in den Augen stimmte Achtermann in den flehenden Gesang ein, und merkwürdig genug! die Kiste traf die Mauer gerade an einer Stelle, wo mehrere Steine fehlten. So fand sie einen Stützpunkt; neue Seile konnten angelegt werden, und unter dem fortwährenden Gesang der Litanei gelangte das Kunstwerk unverseht in den unteren Schiffsraum.

Der Künstler reiste nun zu Land nach Münster und dann nach Rotterdam, um nun hier die Ankunft des Schiffes zu erwarten. Wer beschreibt seinen Schrecken, als er hier erfuhr, daß von den drei Fahrzeugen, welche von Livorno nach Holland ausgelaufen, zwei in einem Sturm zugrunde gegangen seien und über das dritte jede Nachricht fehle. Dieses dritte war es, welches sein Kunstwerk barg. Nach Tagen banger Erwartung lief das Schiff indessen glücklich in den Hafen ein. Sobald der Kapitän desselben, ein Protestant, des Künstlers ansichtig wurde, eilte er auf ihn zu, umarmte ihn und rief: „Ihrer Gruppe allein verdanke ich die Erhaltung des Schiffes und unsere Rettung. Sie hat das Fahrzeug, das ein wehrloser Spielball der Wogen geworden war, durch ihr ungeheures Gewicht in der richtigen Schwebe gehalten. Die Madonna ist unsere Retterin gewesen. Und was ich im Augenblick jener höchsten Todesgefahr ihr gelobt habe, das will ich jetzt halten. Ich will katholisch werden!“

Bei der Ankunft der Kreuzabnahme in Münster geriet alles in Aufregung. Tausende strömten zusammen. Als die Kiste abgeladen werden sollte, gab es ein allgemeines Mühen und Rufen. Ein Augenzeuge berichtet: „In diesem unbeschreiblichen Getöse so vieler Tausend Menschenstimmen, verbunden mit der Aufregung der Arbeiter, fiel der Blick unwillkürlich auf eine Person, welche ganz ruhig, jedoch, wie es schien, etwas besorgt dastand und nur von Zeit zu Zeit einen knappen, gemessenen Befehl erteilte. — Das war der Künstler! Das war Achtermann, eine hohe, kräftig gebaute, aber schon etwas gebeugte Gestalt! Langes, weißes Haar quoll unter der Kopfbedeckung hervor.

Nur flüchtig hatte ich dieses Bild eben überschauen können, da, gerade als das Getöse den höchsten Grad erreicht hatte,

erklang vom Domturme ein mächtiger Glockenschlag. Von der Menge war er gewiß ganz überhört worden. Achtermann jedoch hatte ihn nicht überhört. Indes schien er sich noch nicht recht klar darüber zu sein, was der Glockenschlag bedeute; denn er schaute in die Höhe zum Turme, als ob er hätte fragen wollen. Da erkönte zum zweitenmal der Anschlag. Jetzt war er sicher, daß es das Angelus-Geläute für den Abend war. Den Hut abnehmend, die Hände faltend, richtete Achtermann seine gebeugte Gestalt höher empor und betete mit Innigkeit, daß niemand, auch nicht der roheste Arbeiter, sich des Eindrucks erwehren konnte. Nie in meinem ganzen Leben erinnere ich mich, ein Bild so überwältigender Art wieder gesehen zu haben. Das Getöse verstummte plötzlich; die Arbeiter legten sachte Hebebäume und Brecheisen nieder oder stützten sich, gerade aufstehend, auf dieselben und, alle ohne Unterschied, standen da entblößten Hauptes wie Achtermann und beteten. Ob der Künstler dies alles bemerkt hat, weiß ich nicht; denn er stand wie in tiefer Andacht versunken, und niemand wagte, eher sich zu rühren, als bis er das Kreuzeszeichen gemacht und sein weißes Haupt mit dem schwarzen Samtkäpchen bedeckt hatte.

* * *

Als weitere Kunstwerke lieferte Achtermann einen gotischen Altar nach Prag, mehrere kleinere Statuen für die Hofburg zu Wien; auch eine sehr große Statue der Mutter Gottes mit dem Kinde, welche ihm die Kaiserin von Rußland abkaufen wollte; aber Achtermann gab sie nicht her. Diese Statue befindet sich in St. Moritz in Münster. Eine wunderbar schöne, tief ergreifende Ecce-homo-Statue war ungefähr die letzte Kunstschöpfung Achtermanns. Einen Christus am Ölberge hat er nicht mehr vollendet. Da es ihm im Alter möglich geworden war, nach Bestreitung seiner geringen Bedürfnisse noch Geld zu erübrigen, so verwendete er dasselbe für wohlthätige Zwecke. In einer Ortschaft, in welcher ein Gotteshaus fehlte, ließ er z. B. ein solches erbauen; sorgte für arme Kinder, daß sie unentgeltlich Unterricht erhielten.

Endlich war der fromme Künstler aufs Krankenlager geworfen. So lange er konnte, raffte er sich noch auf, um an Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe zu hören und die heilige Kommunion zu empfangen, so erzählt einer seiner besten Freunde, der durch ihn seinen verlorenen Glauben wiedergefunden hatte und die letzten Wochen seines Lebens bei ihm zubrachte. Einmal ließ er sich auch noch zum Campo Santo fahren und betete dort vor seiner Pietà, die er nach dem Modell der Münsterischen ausgeführt hatte. Dann trat er auf den Gottesacker hinaus, wo er ein Kreuzbild aus Bronze auf einem Marmorsockel errichtet hatte. Vor diesem Kreuzbild, im Schatten der St.-Peters-Kirche, wünschte er begraben zu werden. „Zu den Füßen seines gekreuzigten

Heilandes, an den er geglaubt, auf den er gehofft hat“ — wie er selber in den Grabstein meißeln ließ.

Schweigend heftete sich sein Auge auf das von Bäumen beschattete Kreuzifix und auf die große Marmorplatte über der Gruft — die sich am folgenden Tage schon für ihn öffnen sollte.

Mit Mühe brachte man den Kranken in den Wagen zurück, seine Wärter fürchteten, er werde unter ihren Händen sterben, als sie ihn zu Hause die Treppe hinaustrugen und wieder zu Bett legten. Nach einer schweren Nacht fühlte er sich am Morgen besser, und mit gewohnter geistiger Klarheit erzählte er seiner Umgebung von seinem gestrigen Besuche in Campo Santo. Darüber schlief er ein — es war sein Todesschlaf. Die Seele war entflohen, ohne daß man es bemerkt hätte. Es war am 26. Mai 1884. Vom Himmel wird Achtermann jetzt freudig herabblicken auf die Erde, um sich zu freuen über die Förderung der Andacht zum göttlichen Heiland, welche durch seine Kunstschöpfungen so reichlich bewirkt ist.

Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm: „Wohl machte es ihm auf Erden Freude, daß die Kritik berufener Fachgenossen seinen Schöpfungen Anerkennung zollte, daß der König von Preußen ihn mit hohen Orden auszeichnete, daß der Kaiser von Osterreich ihn adelte, und daß selbst Pius IX. ihn in seinem Atelier besuchte, ihn und seine Werke segnend. „Herz und Sinn des Mannes blieben jedoch bescheiden und demütig; ihm ging die Ehre Gottes über alles, seine Hand hat nur religiöse Gegenstände geschaffen, nie hat ein Meißel von ihm profanen Werken gedient. Er betrachtete eben die Kunst als Gottesdienst, um die Herzen zu erbauen und zum Himmel, für den sie geschaffen sind, zu erheben, und darum ist Achtermann ein wahrhaft frommer Künstler von Gottes Gnaden.“



Bilderrätsel.

